Eine Wintergeschichte

In den Raunächten um Weihnachten können die Tiere sprechen. Und sie reden heute Klartext: Was sie wirklich wollen von uns Menschen.

Eine Legende besagt, dass zur Wintersonnenwende die Tiere sprechen können. Eigentlich besagt die Legende, dass es „an Weihnachten“ so sei; oder am „Heiligen Abend“. Ich habe mich für Wintersonnenwende entschieden. Die ist eine naturwissenschaftliche Tatsache. Und gilt für alle Menschen, egal, welcher Religion oder spirituellen Richtung. So kann sich niemand herausreden, nicht religiös zu sein – und deshalb den Tieren nicht zuhören zu können oder zu wollen.

Ich selbst höre das ganze Jahr über die Tiere sprechen.

Nicht wirklich, klar.

Aber in mir hat sich ein wenig von diesem magischen Zugang aus meiner Kindheit erhalten. Als ich mich vollkommen mit der Natur verbunden gefühlt habe. Vielleicht geht es manchen von euch ähnlich. Ich habe mit den Tauben geredet, mir Käfer über die Hand krabbeln lassen, Wanzen und Fröschen Namen gegeben, Spinnen aus dem Haus eskortiert, bevor meine Mutter sie erwischen konnte und stundenlang die Ameisen beobachtet.

Ich mache das noch immer so.

Noch immer ist jede Tierbegegnung ein Geschenk. Obwohl ich längst erwachsen bin, außerdem Naturwissenschaftlerin und diplomierte Geoökologin und Tiere, Pflanzen, Arten nicht nur liebe, sondern auch sehr, sehr viele Fakten über sie kenne. Genau deswegen wage ich es, durch mich die Tiere sprechen zu lassen. Offiziell sozusagen.

Generell ist das heikel. Tiere und Pflanzen zu vermenschlichen. Berühmt und berüchtigt dafür ist Alfred Brehm, und sein mehrbändiges illustriertes „Thierleben“. Er ist schon zu seinen Lebzeiten im 19. Jahrhundert von Kollegen aus der Wissenschaft scharf dafür kritisiert worden. Wegen der Unfachlichkeit – die für viele genau den Reiz ausmacht: die schönen Bilder und die ausführlichen verständlichen Beschreibungen, auf „Du und

du“ mit den Tieren zu sein. Nicht nur eine korrekte Aneinanderreihung von lateinischen Wörtern und biologischen Fachbegriffen. In Brehms Tierleben wird geliebt und gelebt und gehasst und genossen und gelitten.

Auch heute sehen wir das Vermenschlichte kritisch.

Allerdings, mich stört das nicht. Wir Menschen sind so und ich mache das mit jedem Käfer, der mir im Garten über den Wege läuft. Schwierig wird es, wenn man die Tiere nicht nur so beschreibt, dass man als Mensch eine gewisse Nähe zu ihnen spürt. Sondern sie nach menschlichen Maßstäben beurteilt, so als wären sie Menschen.

Und was wohl würde man über einen Menschen denken, der sich in Exkrementen wohnlich einrichtet und sie auch noch frisst, Vogeleier aus dem Nest holt oder gar Eichhörnchenbabys, jemand, der sich von Leichen ernährt oder nach dem Sex das Gegenüber verspeist? Das kann ja nur ein schlechter Charakter sein.

Dabei muss es Tiere geben, die all das machen. Würden sich alle Tiere wie Menschen verhalten, wäre ein Leben auf der Erde und die Natur, wie wir sie kennen, nicht möglich. Und gleichzeitig leben Tiere – vermenschlicht gesagt: mit Verantwortung, Pflichtgefühl und Augenmaß. Wir können froh sein, dass sie sich nicht allzu sehr wie Menschen verhalten. Die doch oft aus Angst oder Machtstreben und mit sehr viel Unwissen und aus Eigennutz handeln.

Tiere sprechen zu lassen ist auch ein erzählerischer Kunstgriff und außerdem artgerecht dem Menschen gegenüber: Was wir meinen zu kennen, ist uns näher. Auf einmal hat es Wert.

Und: Menschen lieben Geschichten. Solange wir dabei eben nicht vergessen, dass er nur eine Geschichte ist und in echt eben alles anders.

Deswegen gibt es heute eine Geschichte. Macht es euch gemütlich, schaut und hört zu. Die wilden Tiere in unseren Gärten, Parks und an und auf unseren Balkonen werden uns sagen, was sie sich zu Weihnachten wünschen.

Für mein Buch *Friede den Maulwürfen* habe ich schon einmal Tiere zum Sprechen gebracht – allerdings vor allem die sogenannten „Nervensägen“: Maulwürfe, Elstern, Wühlmäuse, Nacktschnecken, Zecken, Mücken und Waschbären. Um zu zeigen, dass die als schädlich geltenden Tier- und Pflanzenarten nicht von Natur aus „böse“ sind; alle haben ihre Rolle im Ökosystem.

Allerdings: Zecken und Mücken wollen wir wohl kaum etwas zu Weihnachten schenken. Für Haustiere geben Menschen hingegen gerne viel Geld aus. Auch beliebte Wildtiere wie Igel, Wildbienen und Vögel bekommen Geschenke und spezielles Futter: Kiloweise Körner, Katzenfutter und Mehlwürmer, hübsch dekorierte Vogelbrunnen, handgetöpferte Krötenkugeln, Hummelhäuser, Florfliegenfächer und

Igelhäuschen mit Rattenklappe und Namensschild angeboten – es gibt kaum etwas, das es nicht gibt.

Dagegen will ich auch nichts Grundsätzliches sagen. Schließlich bereitet das Schenken auch dem Schenkenden Freude.

Aber was ich gerne wüsste, und ihr vielleicht auch: Gefällt all diesen sympathischen Gartenwildtieren das Geschenkte? Oder haben sie vielleicht ganz andere Wünsche?

Deshalb habe ich dieses Mal all die Sympathieträger interviewt: niedliche Igel, flauschige Eichhörnchen, goldäugige Kröten, buntgefiederte Gartenvögel. All die sogenannten Flaggschiffarten.

Das Gute im Allgemeinen: Bemühen wir uns um diese Tiere, dann profitieren auch andere weniger auffällige Krabbel- und Kriechtiere.

Denn es stimmt nicht, dass die Natur nur aus „Fressen oder Fressenwerden“ besteht oder dass Darwins „Kampf ums Dasein“ allein bedeutet, dass die Starken die Schwachen besiegen müssen. Was dann in unserem Alltag als „Jeder gegen jeden“ interpretiert wird. Vielleicht spiegelt diese Vorstellung das Menschenbild zu Darwins Zeit wider.

Aber sie ist irreführend. Man könnte Darwins Gedanken auch als „Ringen um die Existenz“ oder „Anstrengung zu leben“ bezeichnen – nicht als Recht des Stärkeren, sondern als Antrieb zur Entwicklung. Es geht nicht darum, andere zu besiegen, sondern gut in eine ökologische Nische zu passen. Zusammen geht das oft besser. In der Natur herrscht nicht nur Rivalität, sondern häufig ein Geben und Nehmen innerhalb von Arten, Sozialverbänden und auch zwischen verschiedenen Arten: Kooperation, Konfliktaushalten und Kompromissbereitschaft – kurz gesagt, KKK statt „Kampf ums Dasein.“

Deswegen seid gewiss: Was sich gleich die Tiere wünschen, davon profitieren alle Tiere. Nicht nur die hübschen.

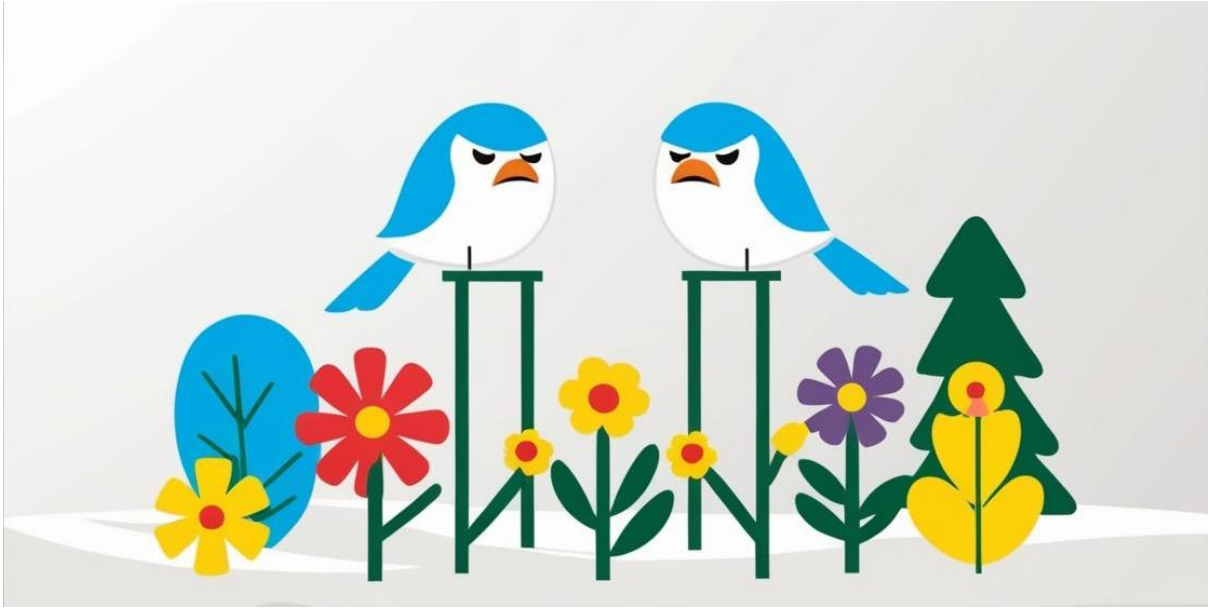
Jetzt geht es los. Stellen wir uns vor: Es ist eine kalte Winternacht, Frost liegt auf den nackten Ästen und übriggebliebenen Stauden. Im Haus sind die Festvorbereitungen abgeschlossen. Tee dampft auf dem Tisch, Geschenke werden verziert und das Essen vorbereitet. Oder die Koffer werden gepackt – für alle, die die Feiertage im Urlaub oder bei Verwandten und Freunden verbringen wollen.

Doch draußen, im Garten, versammeln sich die eigentlichen Bewohner dieses Ortes. Für sie ist es an der Zeit, ihre Wünsche klar und deutlich zu äußern. Wie gesagt: Ich habe sie darum gebeten und ich werde es aufschreiben für diese Artensprechstunde.

Alles läuft ein wenig anders ab, als ihr es vielleicht aus einem Disney-Weihnachtsfilm kennt. Weniger romantisch, weniger bombastisch. Es sind nur wenige Tiere gekommen. Eine Spitzmaus, zwei Meisen, ein wuseliger Haufen Spinnenkinder in einem Kokon. Die sind aber eher da, weil der Kokon halt hier hängt im Gestrüpp. Ein Eichhörnchen wühlt im Laub nach seinen Wintervorräten. „Irgendwo hier müssen doch noch ein

paar Nüsse versteckt sein…“, murmelt es. „Ich will nur schnell was essen und dann wieder ins Bett.

„Wie unpassend so was jetzt zu machen, im Winter!“ meckern die Meisen.



„Könnten die Menschen nicht die Sommersonnenwende wählen für ihren Esoterik-Bums? Jetzt schlafen die meisten von uns oder sind gleich ganz in den Süden abgehauen.“

Ein großer Teil der Tiere befindet sich tatsächlich in der Winterruhe und hat sich gar nicht gemuckst auf meine Anfrage. Ein paar lassen sich vielleicht per „Zoom“ zuschalten. Wenn sie nicht verpennen. Und andere haben eine Mail geschickt.

Wie der Igel. In unserer Artensprechstunde Nummer 4 hatte er bereits einen kleinen, recht missmutigen Auftritt und sich dabei nicht sehr freundlich über die Menschen geäußert, die ihn ständig „so niedlich“ finden. So geht es auch jetzt weiter in der Mail. Ich lese sie trotzdem vor.

„Ich bin also eine nette Flaggschiffart, die ihr so gerne beschenkt? Jo, stimmt, sogar Schottergärtner stellen mittlerweile Igelhäuschen auf! Ihr behandelt mich wie ein Haustier und kümmert euch einen Dreck um all meine Freunde. Von mir aus, schenkt mir die ganze Ausrüstung: Igelhäuschen und rattensichere Futterstationen, Trinkschälchen mit Namen, Igeltörchen für den Zaun, Wildkameras, alles! Gebt euer Geld dafür aus und freut euch, etwas Gutes getan zu haben. Aber was ich mir wirklich wünsche, ist viel einfacher: Investiert in Käfer und therapiert euren Ordnungswahn. Genau. Denn ich will Hecken. Und Laub, viel Laub, nicht nur ein paar Blätter, sondern richtig viel. Davon würden auch meine Insektenfresser-Freunde profitieren, die jetzt alle schlafen, Gartenschläfer und Siebenschläfer. Und für alle anderen: In meiner

Artensprechstunde Nummer 4 habe ich alles gesagt, was gesagt werden muss. Hört es euch an. Tschüss!“

„Aber was redet der Igel denn da? Häuschen sind voll wichtig“, mischt sich die Kohlmeise ein. „Vor allem Vogelhäuschen! Denn nur Spechte hämmern sich ihre Höhlen selbst – und wir nutzen sie dann nach. Und das geht auch nur, wenn sie alte, große Bäume haben, in die sie hämmern können. Die sind aber total selten geworden. Nistkästen kann man nie genug haben. Die werden übrigens auch gerne von Fledermäusen, Hornissen oder Siebenschläfern genutzt.“

„Die Vögel denken immer nur an sich“, quietscht die Spitzmaus aus dem Hintergrund. „Und die Menschen denken immer nur an die Vögel. Aber was ist mit mir?“ Sie schmatzt. „Tschuldigung, dass ich mit vollem Mund spreche. Ich habe einen super schnellen Stoffwechsel – ich muss ständig essen, sonst falle ich um. Jedenfalls: fragt mich mal einer, was ich als Kinderzimmer brauche? Und ich habe viele Kinder, bis zu vier Würfe im Jahr, mit bis zu zehn Jungen pro Wurf. Ein dicht bewachsener Heckenfuß oder ein dichter Wegessaum – das wären so die Traumwohnungen. Aber auch da denken die Menschen nur an ihre Ordnung. Und an die Vögel“, grummelt die Spitzmaus.

„Die Vogelbrut ist vorbei, also ran an den Strauch, runter mit der Hecke. Auch hier: Für die Vögel gibt's sogar eine eigene Artensprechstunde. Ich werde mal am Rande erwähnt, vielleicht bei den Igeln. Aber die Vögel –

wann brüten die, wo brüten die, was brauchen die, Bastelideen und Kochrezepte für den leckersten Meisenknödel, ganze Shops verdienen ihr Geld nur mit Vogelfutter....“

Die Meise unterbricht: „So toll ist das für uns Vögel auch nicht. Dieses Betüdeltwerden. Also für mich schon, ich fühl mich wohl in Gärten und Parks und mit dem Futter, das die Menschen uns geben, auch. Aber es gibt so viele scheue, seltene oder bedrohte Brüder und Schwestern mit speziellen Lebensraum- und Nahrungsbedürfnissen. Für die ist ein hübsches Futterhäuschen wertlos – ihnen helfen nur intakte Lebensräume und Nahrungsnetze. Schwalben wünschen sich Mücken, Maden und Insekten – mit Körnerfutter können die nichts anfangen.“

„Da sind wir uns ja mal einig“, sagt die Spitzmaus und leckt sich über ihre spitzgezahnte Schnauze. „Wir lieben alle Insekten sooo sehr. Und Liebe geht ja bekanntlich durch den Magen.“

Die meisten Insekten befinden sich allerdings jetzt im Winter als Ei oder Larve irgendwo in der Erde oder im Gebüsch. Und hören das zum Glück nicht. „Insekten, Insekten, Insekten! Insekten!“ schreien die wuseligen Spinnenkinder aus ihrem Kokon dazwischen. „Wir lieben auch Insekten!“

Die Spitzmaus schaut sich den wackelnden Kokon an und leckt sich über die Schnauze. „Spinnen sind zwar keine Insekten – aber sehr lecker, sehr lecker.“

„Lass das“, sagt die Meise. „Heute ist Weihnachten, es sind noch Kinder. Sie wissen nicht, dass wir Insektenfresser auch Spinnen fressen – und

Asseln und alles, was irgendwie krabbelt und kriecht, aber nach der biologischen Definition nicht als Insekt zählt.

„Schnecken mögen wir auch, aber die vergiften die Menschen lieber“, ergänzt die Spitzmaus.

„Schnecken? Wer frisst Schnecken?“, dumpf meldet sich die Weinbergschnecke zu Wort, sie hat sich wie jeden Winter in ihr Haus verkrochen und die Öffnung dicht verschlossen. So verdöst sie den Winter.

„Dich fressen wir nicht, keine Sorge, du bist uns viel zu alt und dick.“ „Das ist Bodyshaming. Und Altersdiskriminierung“. dröhnt es aus dem Schneckenhaus. „Missverständnis“, sagt die Spitzmaus und grinst. „Leg mal lieber schön viele Eier.“ „Du frisst Schneckeneier?“ „Nö“, antwortet die Spitzmaus, „aber Käfer! Und Käfer fressen Schneckeneier… Glühwürmchen, Laufkäfer, Mistkäfer, Moderkäfer, Kaiserlicher Kurzflügler, lecker, lecker, sind die alle. Apropos, Essen“, sie schnuppert in die Luft. „Was haben wir denn da? Einen schnurpsig-saftigen Regenwurm …“.

„Ich muss doch sehr bitten!“, sagt der Regenwurm. „Ich muss schon die ganze Zeit vor dem Maulwurf wegrennen, die Amsel ist auch hinter mir her! Jetzt fängst du auch noch an.“ „Ja, schon gut, ich fresse dich nicht. Sag, was du zu sagen hast, und dann verkusch dich. Ich habe seit zehn Minuten nichts gefressen – das geht nicht mehr lange gut so.“

Der Regenwurm richtet sich auf. Er hat eine kleine Rede vorbereitet: „Ich spreche auch im Namen meiner Mitbodenbewohner, unter anderem ist das eins der häufigsten und wichtigsten Tiere der Erde: der Springschwanz. Oder besser gesagt: die Springschwänze. Allein in Europa gibt es rund 1500 Arten, weltweit fast 10.000. Springschwänze sehen aus, wie sie heißen – eine Mischung aus Garnele und Gazelle. Mit der Sprungzacke am Hintern können sie große Sprünge machen und sogar einen Salto schlagen. Auch beim Fressen sind Springschwänze sehr vielseitig. Polyphage Detritusfresser“ werden sie in der Fachsprache genannt, was übersetzt bedeutet: Sie fressen alles Mögliche an zerfallender organischer Substanz. Manche Arten bevorzugen aber auch spezielle Nahrungsmittel: Exkremente, Aas oder Pollen. Andere Arten von Algen oder kleinen Bodenorganismen wie Bakterien oder Pilze. Und obwohl sie so nützlich sind, werden Springschwänze von vielen Lebewesen gefressen: von Würmern,

Pseudoskorpionen und Hundertfüßern, von Käfern und Schnecken, Raubwanzen und Raubmilben, Ohrenkneifern, Fliegenlarven, Käferlarven, Spinnen. So sind sie in alle Richtungen ein wichtiger Teil des Nahrungsnetzes im Boden.“

Die Spitzmaus rollt mit den Augen. „Soll ich ihn nicht doch einfach fressen? Er redet soo viel und ich checke nur die Hälfte.“

Der Regenwurm spricht weiter: „Was also wünschen wir Regenwürmer und Springsschwänze und anderen Bodenbewohner uns von den Menschen?
Erstens: Rund ums Jahr eine Schutzschicht über dem Boden. Ob Bodendecker oder Gründünger oder Unkraut oder Mulch: Hauptsache, der Boden ist nie nackt und alle, die darin wohnen, sind vor Hitze, Kälte, Nässe und Trockenheit geschützt.
Zweitens: Nicht umgraben. Jeder Spatenstich ist eine Katastrophe und bringt alles völlig durcheinander.
Drittens: gutes Essen. Laub, Kompost oder anderen organischen Dünger. Nichts aus der Flasche oder Dose. Diese mineralischen Dünger versorgen vielleicht Blumen und Gemüse direkt mit Nährstoffen, aber …“.
„Schau“, unterbricht ihn die Spitzmaus, „wenn diese Springschwänze so viel wichtiger sind als du, dann kann ich dich doch ruhig fressen, oder?“

Der Regenwurm macht sich schnell davon, denn er hat aus den Augenwinkeln die Erdkröte gesehen. Auch sie frisst gerne Regenwürmer. Dass sie nur per Zoom zugeschaltet ist, bekommt er in seiner Hektik gar nicht mehr mit. Wie alle Amphibien und Reptilien hält sie in einem warmfeuchten Erdloch ihre Winterruhe. Eigentlich. All die anderen Reptilien und Amphibien haben sie als Sprecherin ausgewählt.

„Weil ich so schöne goldene Augen habe“, erklärt die Kröte stolz und blinzelt dabei mit ihren goldenen Augen.

Die anderen Tiere müssen sich das Kichern verkneifen. „Nein, weil du dumm bist, weil du dumm bist“, kreischen die Spinnenkinder. Die Kröte hört das zum Glück nicht, weil die Tiere auf stumm gestellt sind. Und so liest sie unbeirrt vor, was ihr die anderen aufgeschrieben haben: „Frösche, Molche, Kröten, Unken, Salamander, Eidechsen und Schlangen fordern, äh, wünschen sich: Kein Streusalz im Winter.

Vorsicht im Straßenverkehr – besonders zur Laichzeit, aber auch, wenn unsere Kleinen aus dem Teich kommen. Lasst die Laubhaufen für Igel auch im Sommer liegen…“ Da hopst das Eichhörnchen vor den Bildschirm. „Soll ich eigentlich auch was sagen? Und was habt ihr euch denn schon alles gewünscht? Ich habe nicht ganz zugehört, entschuldigt.“ Es nagt eine Nuss auf und fragt kauend: „Ok, hatten wir schon Wildnis und Unordnung, Laub, Zweiglein – all das weiche, warme Zeug, das uns hilft, Nester gemütlich zu machen? Hatten wir schon Bäume, Dickicht und Nistkästen für die Wohnhöhlen?“

„Ja, wir hatten schon“, antwortet die Kröte in seinem Rücken. „Hm“, sagt das Eichhörnchen, „dann: wir leben okay in eurer Kulturlandschaft und sind aktuell nicht vom Aussterben bedroht. Aber eins fällt mir ein. Das erzählen die Fledermäuse immer, die bei mir im Baum wohnen. Dreht das Licht ab. Lichtverschmutzung und so. Wegen Insekten und überhaupt. Wir wünschen uns einfach mal eine ganze Ausgabe Artensprechstunde dazu von Birgit und Sigrid und dass alle Menschen sie anschauen.“

„Wir wollen auch eine eigene Artensprechstunde“ krakelen die Spinnenkinder. „Spinnensprechstunde“. Die Meisen rollen mit den Augen. „Blöd, dass man sich mit Flügeln schlecht die Ohren zuhalten kann. Vielleicht sollte die Spitzmaus diese Nervensägen doch fressen ….“

Es beginnt zu schneien. Aus dem Gebüsch schreitet ein Zitronenfalter. Er breitet die Flügel aus und fliegt los. Zitronenfalter können das, sie überwintern in ihrer Faltergestalt. Damit sie nicht erfrieren, produzieren sie in ihrem Blut eine Art Frostschutzmittel.

„Ein Schmetterling im Schnee, das gibt wieder total viele Posts auf Social Media“, sagt der Zitronenfalter stolz.
„Dafür stehst du auf“, bemerkt die Spitzmaus, „aber für unsere wichtige Wünscheberatung nicht?“ „Hast du denn gar nichts zu sagen?“, ruft die Meise und flattert ihm hinterher. „Ich fresse dich gleich!“
„Ich kann fliegen und gleichzeitig sprechen“, antwortet der Zitronenfalter lässig. Und zählt seine Wünsche auf, während er durch den Wintergarten gaukelt: „Verblühte Stauden und strohige Gräser im Herbst stehen lassen. Für mich egal, aber für all meine Insektenkollegis ist das wichtig. Als Ei oder Larve überwintern da unzählige andere Arten, vom Schmetterling bis zum Marienkäfer. Und weil da auch so Spinnenkokons

dranpappen.“ „Ja, das sind wir“, die Spinnenkinder quietschen. „Wir können übrigens auch fliegen, aber erst im Frühling, wenn sich jede von uns einen Flugfaden gesponnen hat und in die weite Welt hinausschwebt.“ „Wenn die verblühten Samenstände stehen bleiben, finden Vögel auch im Winter Futter“, ergänzt der Zitronenfalter und schaut zu den Meisen. „Dann müsst ihr keine Schmetterlinge jagen. Und liebe Menschen, wenn ihr Pflanzerde kauft, dann bitte ohne Torf. Erstens ist Torf längst nicht so gut für die meisten Pflanzen, wie man meinen könnte. Und zweitens: Torf kommt aus dem Moor – und Moore sind wie Regenwälder – jahrtausendealte Lebensräume und riesige CO2-Speicher. Außerdem wohnt da ganz viel seltene Verwandtschaft von mir, die nicht so städtetauglich sind wie ich. Alle ein bisschen anstrengend, wenn ihr mich fragt. Aber Böses will ich ihnen auch nicht.“
Dann verschwindet er wieder in einem Laubhaufen am Fuße eines Baumes.

Das Eichhörnchen und die Spitzmaus flüstern miteinander. „Meinst du? Du hast ja nicht so viel Vertrauen in die Menschheit“ sagt die Spitzmaus. „Naja, hör mal. Vor ein, zwei Jahrhunderten haben sie Suppe aus Eichhörnchen gekocht und uns das Fell abgezogen.“ „Okay, du hast Recht“, sagt die Spitzmaus. „Lass uns den Menschen sagen, was sie von uns bekommen – als Gegengeschenk.“

Das Eichhörnchen klettert auf die Balkonbrüstung: „Liebe Menschen, wenn ihr uns all diese Wünsche erfüllt, dann schenkt euch selber etwas.“

„Erwähn das mit den Studien“, zischt die Spitzmaus, „ganz viele von denen glauben immer nur Fakten; und Studien sagen, dass Menschen alles glauben, wenn es Studien dazu gibt.“ Das Eichhörnchen fährt fort: „Tatsächlich gibt es Studien, die belegen, dass zum Beispiel mehr Vogelarten in der Umgebung die Menschen zufriedener machen. Bei der Zahl der Schmetterlingsarten ist es nicht anders. Oder bei Blumenarten.“ „Erwähn das Geld! Geld ist Menschen sehr wichtig“, flüstert die Spitzmaus. Das Eichhörnchen fängt noch mal an: „Liebe Menschen, wenn ihr uns Tieren etwas Gutes tut, dann habt ihr selbst viel Gutes davon. Tatsächlich gibt es Studien, die belegen, dass mehr Vogelarten oder Schmetterlingsarten oder blühende Blumen im Umfeld Menschen zufriedener machen und zwar ähnlich stark, wie eine Gehaltserhöhung.

Andersherum ist eine schwindende Artenvielfalt schlecht für die Psyche.“ „So wie eine Gehaltskürzung“, ergänzt die Spitzmaus. Wenn ihr euer grünes Wohnzimmer der heimischen Tierwelt zur Verfügung stellt, schafft ihr nicht nur eine Oase für viele Arten. Sondern eine Oase für eure Seele.“

„Und eine Bitte noch von allen, liebe Menschen. Wenn ihr jetzt in den Garten schaut und denkt: „Diese wilde Ecke da unter dem Baum, an der Hecke, das ganze Laub und der Dreck – das müssen wir nach den Feiertagen noch mal richtig in Ordnung bringen“, denkt daran, wer dort lebt, wohnt und frisst. Oder Winterschlaf macht. Denkt an uns. An die Tiere, die ihr eben persönlich kennen gelernt habt. Die Spitzmaus, die im wilden Heckensaum wuselt. Der Zitronenfalter, der im Gebüsch auf seinen winterlichen Auftritt wartet. Das Eichhörnchen, die Spinnenkinder, die Meisen und die goldäugige Erdkröte. Und an all die vielen anderen Arten, deren Namen ihr nicht kennen müsst. Freuet euch, dass sie da sind. Ein Gartenparadies, das ein Tierparadies sein darf, ist auch ein Menschenparadies.“